

Andreas Rhoby (Hrsg.): *Inscriptions in Byzantium and Beyond. Methods – Projects – Case Studies*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2015 (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse 478. Veröffentlichungen zur Byzanzforschung 38). 246 S., zahlreiche Abb. € 65.90. ISBN: 978-3-7001-7674-9.

Wer von der Geschichte und Epigraphik des Imperium Romanum herkommt, hat nicht geringe Schwierigkeiten, sich die byzantinischen Inschriften zu erschließen, die gleichwohl einen wichtigen Schlüssel zur Auseinandersetzung mit der sogenannten Spätantike in die Hand geben. Um so dankbarer nimmt man die von dem prominenten Wiener Byzantinisten Andreas Rhoby initiierte Aufsatzsammlung zur Hand, die im wesentlichen auf zwei internationale Konferenzen der Jahre 2010 und 2011 zurückgeht. Die Perspektive des Althistorikers liegt der folgenden Würdigung zugrunde.

Die diversen Beiträge behandeln unterschiedliche Themengebiete und sind unterschiedlichen Genres zuzuordnen, von der Wissenschaftsgeschichte bis zur wissenschaftlichen Bestandsaufnahme, von theoretischen Konzepten bis zu perspektivischen Skizzen, von Editionsrichtlinien bis zur Anleitung über die Nutzung von Datenbanken. Dazu kommen dann, gegen Ende des Bandes, eine Reihe exemplarischer Studien, die sich jeweils mit einer konkreten Gruppe epigraphischer Zeugnisse auseinandersetzen. Dieses Sammelurium mag auf den ersten Blick reichlich heterogen wirken, bietet aber gerade deswegen einen suggestiven Einblick in die ganze Komplexität der byzantinischen Epigraphik.

Zweck der beiden Konferenzen waren Diskussionen, um die Arbeit an einem Corpus der byzantinischen Inschriften in die Wege zu leiten. Kein seriöser Historiker wird die hohe Relevanz dieses Projektes in Zweifel ziehen können. Der wissenschaftshistorische Überblick, den A. Rhoby dem Band voranstellt, wirkt allerdings ernüchternd, zumal frühere Initiativen, etwa von seiten der *École française*, nie über erste Anfänge hinausgekommen sind (A. Rhoby: *A Short History of Byzantine Epigraphy*, S. 17–29). Immerhin verdankt die Wissenschaft diesen Anstößen so wichtige Teilcorpora wie das von H. Grégoire zum westlichen Kleinasien (*Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d’Asie mineure*, fasc. I. Paris 1922) und das von N. Bees zu Korinth (*Inscriptiones Graecae Christianae veteres et byzantinae*, vol. I. Athen 1941). P. Schreiners kurze Ermutigung, die Corpusarbeit

dennoch erneut in Angriff zu nehmen, ist gut begründet, zumal der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nicht nur die nötige Expertise zu Gebote stünde, sondern auch das Potential, wissenschaftliche Kontakte zu knüpfen (P. Schreiner: Drei Grundfragen zu einem Corpus byzantinischer Inschriften, S. 75–77). Der Erfahrungsbericht von W. Koch über die großen nationalen Unternehmungen zur Erfassung mittelalterlicher Inschriften in Deutschland/Österreich, in der Schweiz, in Polen, Italien und Spanien rät aus arbeitsökonomischen und damit ganz pragmatischen Gründen zur Selbstbeschränkung: Eine knappe Präsentation von Text und Kontext habe am ehesten die Chance, dem Editionsprojekt ein absehbares Ziel zu setzen; die historische Kommentierung sei dagegen vor allem den Nutzern des Corpus vorzubehalten (W. Koch: Die großen westlichen Corpuswerke zu den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inschriften, S. 79–92).

Regelmäßig kehrt in den diversen Beiträgen die Frage wieder, welche Texte in ein Corpus byzantinischer Inschriften aufgenommen werden sollen und welche nicht. Immer wieder geht es um das Problem der Identität des Byzantinischen. Sollen politische oder kulturelle Kriterien im Vordergrund stehen? Sollen etwa die sogenannten protobulgarischen Inschriften aus dem 8./9. Jahrhundert oder die griechischen Inschriften aus dem Salento, die ins 12. oder 14. Jahrhundert gehören (dazu L. Safran: Greek in the Salento. Byzantine and Post-Byzantine Public Texts, S. 227–239), Berücksichtigung finden, obwohl die Fundorte zur Entstehungszeit nicht zum Herrschaftsgebiet des Byzantinischen Reiches zählten? Auch die Sprache, in denen die Texte abgefaßt sind, ist ein umstrittenes Kriterium. Sollen nur griechische Texte unter den byzantinischen Inschriften subsumiert werden, oder auch lateinische, arabische und andere? Etliche Beiträge machen deutlich, daß sich ein kultureller Kontext nicht durch Sprachgrenzen einengen läßt. Geradezu programmatischer Natur sind die Überlegungen von V. Debiais, wonach sich im Mittelalter eine Inschriftenkultur abzeichne, die den gesamten Mittelmeerraum umspanne und sich im wesentlichen durch eine christliche Grundierung auszeichne (V. Debiais: La tentation de Byzance. Réflexions sur les inscriptions byzantines vues de la Latinité, S. 39–49).

Die Würdigung peripherer Regionen in Rhobys Band eröffnet immer wieder instruktive Einblicke in kulturelle Kontaktzonen: Auf Bulgarien mit seinem höchst heterogenen Inschriftenmaterial konzentrieren sich gleich zwei Beiträge (V. Gjuzelev: Die byzantinische und die slawische Epigraphik in Bulgarien heute, S. 51–53; K. Popkonstantinov: Greek Inscriptions from Ninth-

Tenth Century Bulgaria. A Case Study of Byzantine Epigraphy, S. 195–201). K. Popkonstantinov leitet seine Ausführungen mit dem Hinweis auf einen aufregenden Neufund von der Insel Sveti Ivan bei Sozopol (antikes Apollonia) ein: ein Kasten aus Tuffstein, dessen Inschrift den Transfer der Reliquien des heiligen Johannes dokumentiert. Von der Aufnahme der Graffiti in den Felsenkirchen Kappadokiens berichtet M. Xenaki, die sowohl mittelalterliche als auch neuzeitliche Texte und neben den griechischen auch türkische und arabische berücksichtigt (M. Xenaki: *Corpus des graffites en Capadoce*. Introduction, S. 157–166).

Die Identität des Byzantinischen knüpft sich auch an Epochengrenzen, so daß die Datierung einer Inschrift über ihre Aufnahme in das Corpus entscheidet. G. Cavallo plädiert zwar in seinem Beitrag dafür, die byzantinische Epigraphik im 15. Jahrhundert enden zu lassen, signalisiert aber eine gewisse Unsicherheit, wo sie einsetzt: Die konstantinische Epoche erscheint ihm deswegen am sinnvollsten, weil damals das Konzept eines christlichen Reiches auf den Weg gekommen sei (G. Cavallo: *Corpus delle iscrizioni bizantine e pratiche della cultura scritta*, S. 93–105). E. Sironen, der aus seiner Arbeit an zwei fundamentalen Bänden der *Inscriptiones Graecae* (zum spätantiken Athen und zum spätantiken Korinth: IG II/III² V und IG IV 3) das epigraphische Material jener Zeit besonders gut kennt, möchte demgegenüber auch die christlichen Inschriften vorkonstantinischer Zeit berücksichtigt wissen (E. Sironen: *Zu den Richtlinien für die Edition byzantinischer Inschriften*, S. 107–114). Dieses Anliegen hat schon deswegen seine Berechtigung, weil es in der christlichen Epigraphik aus Mangel an einschlägigen Datierungskriterien oft schwierig bis unmöglich ist, die vorkonstantinischen Texte auszusortieren. Auf der Basis der Überlegungen von C. Mango, der um 600 eine deutliche Zäsur in der Inschriftentradition erkennt (C. Mango: *Some Lessons of Byzantine Epigraphy*, S. 33–38), ließe sich freilich ein viel späterer Ansatz für das byzantinische Corpus gewinnen. Das 3./4.–6. Jahrhundert müßte man dann den Spezialisten für spätantike und christliche Epigraphik überlassen, die somit eine Scharnierfunktion zwischen klassischer und byzantinischer Epigraphik übernehmen. Die digitale Datenbank griechischer Inschriften des frühen Christentums, die derzeit in Berlin entsteht, konzentriert sich exakt auf jenen Zeitraum.¹

1 *Inscriptiones Christianae Graecae* (ICG): <http://www.epigraph.topoi.org>.

Der Vorschlag von Ch. Roueché, das Corpus der byzantinischen Inschriften im Netz zu publizieren (Ch. Roueché: *Byzantine Epigraphy for the 21st Century*, S. 115–119), hat viel für sich, zumal einige grundlegende Stadt- bzw. Regionalcorpora dort bereits existieren: Das jüngste unter ihnen, IOSPE (*Inscriptiones orae septentrionalis Ponti Euxini*) V zu den byzantinischen Inschriften im nördlichen Schwarzmeerraum, stellt der Autor, A. Vinogradov, selbst in einem eigenen Kapitel vor (A. Vinogradov: *Byzantinische Inschriften des nördlichen Schwarzmeerraums*, S. 55–72). Auch wenn die Idee einer digitalen Publikation ihren eigenen Charme hat, sollte man auch die Vorzüge konventioneller Corpora nicht vergessen: Die Verarbeitung und Verknüpfung komplexer Informationen und Zusammenhänge fällt dem Nutzer jedenfalls erfahrungsgemäß beim Blättern leichter als beim Klicken, Scrollen und Wischen. Zweigleisigkeit mag die Lösung sein, indem eine digitale Vorabpublikation dem finalen Buch vorausgeht. Wie auch immer, den drucktechnischen Herausforderungen, die byzantinische Buchstaben- und Schriftformen mit sich bringen, kommt die Entwicklung des Typensatzes „Athena Ruby“ entgegen, der in Dumbarton Oaks entwickelt wurde (J. Kalvesmaki: *Introducing Athena Ruby*, *Dumbarton Oaks' New Font for Byzantine Inscriptions*, S. 121–126).

Bei der Sammlung der Datensätze ist eine enge Kooperation mit zwei Projekten der Universität Athen angezeigt: Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde, zunächst auf Tausenden von Karteikarten, dann in einem mühseligen Transferprozeß nach und nach mit der Computertechnik Schritt haltend auch digital, ein umfangreiches Verzeichnis byzantinischer Inschriften angelegt (K. Nikolaou / I. Chrestou: *Indices of Published Christian and Byzantine Inscriptions*, S. 129–133). Weniger breit konzipiert, aber in seiner Struktur komplexer, ist ein Datenbankprojekt, das kurz vor der Jahrtausendwende initiiert wurde und Stiftungs- bzw. Bauinschriften im Kontext der Architektur und Malerei aufnimmt sowie den einschlägigen prosopographischen Daten zuordnet. Die regionalen Schwerpunkte liegen auf dem griechischen Mutterland, dem Ägäisraum, Konstantinopel und Kappadokien (S. Kalopissi-Verti: *Byzantine Dedicatory Inscriptions and Donor Portraits [7th–15th c.]*. *A Project in Progress at the University of Athens*, S. 135–156).

Vor allem zwei Beiträge schöpfen das kulturhistorische Potential der byzantinischen Inschriften aus: Der eine ist die schon erwähnte *Tour d' Horizon* von Debiais, der die Analogien zwischen lateinischer und byzantinischer In-

schriftenkultur auslotet und dabei übergreifende Systematisierungen vornimmt. Auch wenn er mit der Prämisse, daß jede Schrift in der Sicht eines mittelalterlichen Christen etwas Sakrales sei, den Bogen überspannt, unterstreicht er zu Recht Gemeinsamkeiten in der Funktion und Rezeption von Inschriften im öffentlichen Raum: Rahmende Mechanismen („dispositifs“) verhielten sich in Ost und West analog. – Durch profunde Quellenkenntnis und methodische Tiefe zeichnen sich auch die Beobachtungen von I. Toth zu den Inschriften des 11. Jahrhunderts aus (I. Toth: Epigraphic Traditions in Eleventh-Century Byzantium. General Considerations, S. 203–225). Indem sie ihren Blick vor allem auf die soziale Funktion der Inschriften richtet, registriert sie für das 11. Jahrhundert unter den Eliten eine gesteigerte Aufmerksamkeit, zumal sich die Rezeption von Inschriften auch in der zeitgenössischen Literatur widerspiegelt. Daß der Anteil der Epigramme unter den Inschriften deutlich zunimmt, signalisiert ausgeprägte Bildungsstandards und Bildungsansprüche. Trotz dieser Entwicklung, die möglicherweise im Zusammenhang mit der Regierung des Basileios II. (gest. 1025) steht, wird man im 11. Jahrhundert keine Zäsur der epigraphischen Kultur verzeichnen, da deutliche Traditionslinien den diachronen Zusammenhang gewährleisten.

Daß Rhobys Band auch mit einer ganzen Reihe von Neufunden und Ersteditionen aufwartet, macht ihn um so wertvoller. Vor allem drei Artikel seien in diesem Zusammenhang besonders erwähnt:

Mit der Edition spätantiker Inschriften aus Perge wird hier postum einer der letzten Beiträge des großen Altertumswissenschaftlers S. Şahin publiziert (S. Şahin: Spättrömisch-frühbyzantinische Inschriften aus Perge in Pamphylien, S. 177–185). Die Kommentierung der insgesamt 14 Texte (davon vier Mosaikinschriften) hat von einer korrigierenden Durchsicht durch D. Feissel profitiert, wenn auch nicht zu allen Details das letzte Wort gesprochen zu sein scheint: In einer fragmentarisch erhaltenen Akklamation (S. 182 Nr. 9) wird etwa $\kappa\tau\iota\sigma\tau\alpha$ bzw. $\phi\iota\lambda\omicron\kappa\tau\iota\sigma\tau\alpha$ ergänzt, obwohl das zugehörige Photo kein Sigma, sondern eher ein Kappa erkennen läßt. Von besonderem prosopographischen Interesse ist eine Ehrung für die Gattin des Prätorianerpräfekten Vindaeonius Anatolius (50er Jahre des 4. Jahrhunderts), hinter dem sich wahrscheinlich jener Anatolius verbirgt, aus dessen Werk Cassianus Bassus für seine *Geoponika* geschöpft hat. Diese Identifizierung erklärt die korrupte Quellenangabe $\Theta\upsilon\iota\delta\alpha\nu\iota\omega\upsilon\iota\omicron\upsilon$ im Text der *Geoponika* des Cassianus Bassus (ed. H. Beck 1994).

M. Sayar demonstriert an Hand der Ziegelfunde aus rezenten Ausgrabungen am ca. 30 km westlich von Istanbul gelegenen Lagunensees Küçükçekmece, wie problematisch die Auswertung der lapidaren Stempelungen ist (M. Sayar: Ziegelstempel von den Ausgrabungen am Nordwestufer des Lagunensees Küçükçekmece, S. 187–194). Hinter den Namensnennungen (besonders häufig Aberkios), die man teilweise auch auf Ziegeln in Konstantinopel findet, verbergen sich vermutlich Eigentümer von Ziegeleien oder aber Prüfbeamte. Einige tragen den Titel eines Presbyters, was auf Baumaßnahmen in einem kirchlichen Zusammenhang hindeutet. Daß auch bei Ziegelstempeln die Texte mit Kreuzen eröffnet und abgeschlossen werden, unterstreicht einmal mehr die Sakralisierung der Inschriftenkultur durch die Christen.

In einem kurzen Beitrag präsentiert A. A. Evdokimova, profunde Kennerin der Graffiti in der Hagia Sophia, sechs Archivfunde aus den Beständen von Dumbarton Oaks (A. A. Evdokimova: Greek Graffiti from St Sophia's in Constantinople in the Archive of Robert van Nice [Dumbarton Oaks, Washington, D. C.], S. 167–173). Es handelt sich um Kopien von Graffiti aus den Unterlagen von Robert van Nice (1910–1994), die Originale in der Hagia Sophia konnten offensichtlich nicht wiederentdeckt werden. Die Schreiber, die ihre Namen – meist im Rahmen einer Gebetsakklamation (Κύριε βοήθει) – verewigten, gehörten vorwiegend dem Klerus an. Eine Datierung ins 10.–13. Jahrhundert scheint plausibel.

Der Sammelband ist zwar mit Bildern überwiegend guter Qualität ausgestattet. Bei einer ganzen Reihe von Beiträgen wünschte man sich allerdings noch reicheres Anschauungsmaterial, auch deswegen, weil die Epigraphik eine Wissenschaft ist, die vom konkreten Monument und vom konkreten Befund ihren Ausgang nehmen muß. Der Index am Ende (S. 243–244) ist ein wenig zu dürftig, um die Informationsdichte der einzelnen Aufsätze aufzuschlüsseln. Alles in allem illustriert der von Rhoby herausgegebene Sammelband nicht nur den Facettenreichtum der byzantinischen Epigraphik, sondern er vermittelt vor allem eine gute Nachricht: Denn die wissenschaftliche Öffentlichkeit freut sich, an der Wiege der *Inscriptiones Graecae Aevi Byzantini* stehen zu dürfen, und wünscht den Eltern in Wien und anderswo viel Erfolg und langen Atem.

Ulrich Huttner, Siegen
ulrich.huttner@uni-siegen.de

www.plekos.de

Ulrich Huttner: Rezension zu: Andreas Rhoby (Hrsg.): *Inscriptions in Byzantium and Beyond. Methods – Projects – Case Studies*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2015 (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse 478. Veröffentlichungen zur Byzanzforschung 38). In: Plekos 19, 2017, 181–187 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2017/r-rhoby.pdf>).
